

Ein Besuch im Louvre

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Aber dieses Mal besuchen wir wieder den Louvre. Beim letzten Mal hat uns eine Schlange von einem halben Kilometer davon abgehalten. Bei dieser Reise haben wir wieder mehr Zeit für Museumsbesuche und deshalb möchte ich wieder hin.“ Magdalen freute sich auf die Paris-Reise und hoffte darauf, wieder eines der größten Museen der Welt besuchen zu können, das sie zuletzt vor fünfundvierzig Jahren gesehen hatte. Und gerade bei diesem Besuch war die Mona Lisa ausgeliehen gewesen und sie wollte dieses weltberühmte Gemälde doch einmal im Original sehen.

Friedrich hatte sich auf die Reise gut vorbereitet und im Internet gefunden, dass man sich im Vorfeld Eintrittskarten besorgen konnte, die eine längere Wartezeit verhindern würden. Es kostete zwar einen Aufschlag – doch Zeit ist kostbar! Also hatte er gleich für den Beginn der Woche eine elektronische Eintrittskarte gekauft.

Als sie am Dienstag sehr bald zum Louvre kamen, waren sie überrascht, wie wenig Leute vor dem Gebäude standen. „Da hätten wir uns den Zuschlag für eine elektronische Karte auch sparen können. Vielleicht sind die Paris-Besucher alles Nachteulen und so früh will sich keiner die Strapaze einer stundenlangen Museumswanderung zumuten“, murrte Friedrich. Als sie sich jedoch der Glaspiramide näherten, meinte der Aufseher „Mardi fermez!“.

„Na so etwas! Auf der ganzen Welt sind die Museen montags geschlossen, nur der Louvre hat seinen Ruhetag dienstags“, empörte sich Friedrich. „Schau doch einmal auf deine Eintrittskarte. Sie können dir doch kein Billett verkaufen, wenn an dem Tag geschlossen ist.“ Richtig, da stand doch glatt: „Eintritt Montag 28. Mai, 11 Uhr, Anwesenheitspflicht 10.30 Uhr“. „So ein Blödsinn“, schimpfte Friedrich, „jetzt war ich so überzeugt, dass am Montag geschlossen ist, dass ich gar nicht mehr auf die Eintrittskarte geachtet habe. Man wird eben doch älter.“ Der Ordner gab ihnen einen Zettel mit und meinte: „Wenden Sie sich an diese

Adresse, vielleicht sind sie so großzügig und genehmigen Ihnen an einem anderen Tag einen freien Eintritt.“

Pragmatisch wie Magdalen ist, schaute sie nach vorne und meinte: „Kein Problem, Paris hat noch so viel zu bieten, besuchen wir heute eben den Montmartre.“ Als sie die Metro an der entsprechenden Haltestelle verließen, sahen sie ein Hinweisschild auf eine ‚Funiculaire‘. „Oh“, freute sich Magdalen, „in unserem Alter brauchen wir nicht unbedingt den steilen Berg hinaufzulaufen, nehmen wir die Zahnradbahn.“ Friedrich wollte sich um die Tickets bemühen, doch war eine lange Schlange vor dem Kassenhäuschen. „Probieren wir einfach einmal den Automaten. Gestern hat es doch auch ganz gut geklappt – wenn auch mit Hilfe der netten Metrobediensteten.“ Als er die ersten Einstellungen vornahm, waren es die gleichen, mit denen er am Vortag die Netzkarte gekauft hatte. „Hoppla“, meinte er, „so wie es aussieht, könnten wir wahrscheinlich auch unser Drei-Tage-Ticket nutzen.“ Und wirklich, es klappte: „Manchmal ist Paris doch nicht so touristenunfreundlich“, kommentierte Magdalen erfreut.

Bei einer Wanderung entlang der Seine sahen die Leipolds Schloss an Schloss. „Was müssen die Könige früher die Bürger ausgepresst haben, damit sich jede Generation ein neues Schloss leisten konnte“, staunte Magdalen. „Wir dachten immer, Nymphenburg wäre eine große Anlage, aber in den Louvre passt diese Anlage ein paar Mal hinein. Und – kein Wunder, dass Napoleon unsere herrliche Würzburger Residenz nur als Pfarrhof bezeichnete...“

Von der Seine aus sahen sie zwei große Gebäude, beide mit einem riesigen Glasdach versehen. „Lass uns das einmal anschauen, vielleicht gibt es einen Botanischer Garten mitten in Paris?“ Als Blumenfreundin ließ sich Magdalen kaum eine Chance entgehen, sich die einheimische Flora anzusehen. Als sie vor dem ‚Grand Palais‘ standen, erfuhren sie, dass es sich um ein Prunkgebäude zur Weltausstellung 1900 handelt. Es gehört mit dem gegenüberliegenden ‚Petit Palais‘ zu einem bedeutenden Architekturensemble der Belle Epoque. Das ‚Petit Palais‘ wird als Museum genutzt und als die Leipolds sahen, dass gleich vier Ausstellungen zu sehen waren, entschlossen sie sich schnell, dem Angebot näher zu treten.

Wie waren sie überrascht, dass zwei der Ausstellungen kostenlos zu besichtigt werden konnten – und das in dem ansonsten sehr teuren Paris. Sie nutzten die Gelegenheit, eine faszinierende Ingres-Ausstellung mit mehreren hundert Gemälden vom 16. bis zum 19. Jahrhundert anzusehen. „So etwas haben wir in Deutschland noch nicht erlebt, dass wir in einem solch tollen Palast eine wunderschöne Ausstellung umsonst sehen können und selbst die Gepäckaufbewahrung nichts kostet. Die Franzosen sind wirklich sehr bemüht, ihren Bürgern – und auch den Paris-Besuchern – Kultur in höchsten Maß entgegenzubringen“, resümierte Magdalen.

Erschöpft nach dem langen Tag fiel ihnen beim Nachhauseschlendern ein kleines italienisches Lokal auf, das auch über einen reizenden Innenhof verfügte, in dem sie ihr Abendessen einnehmen wollten. Dabei waren sie doch überrascht, dass es sogar hier am Eingang eine Sicherheitskontrolle gab. Der Wachmann wollte genau wissen, was in Friedrichs Rucksack war, ob sie nicht doch vor lauter Frust über den nicht stattgefundenen Louvre-Besuch eine Zwei-Zentner-Bombe einschmuggeln wollten. Er fand jedoch nur Jacken, denn das Wetter war in diesen Tagen so aprilhaft, dass es immer wieder hieß

„Jacken an, Jacken aus“. Das Essen war köstlich, bis auf die Baguettes. Dazu kommentierte Magdalen: „Da wird immer das herrliche französische Weißbrot gelobt; aber unseres hier ist so steinhart, da ist ein Stück Felsen der Kalkalpen noch leichter zu kauen.“

Das Metrofahren war in Paris sehr angenehm, insbesondere weil die Züge jeweils schnell aufeinanderfolgen und die Wartezeiten dadurch extrem kurz sind. Bis auf ganz wenige Ausnahmen – einmal sahen sie einen jungen Mann die Absperrung überspringen – hielten sich alle an die Regularien. „Das Alter bringt so viele Maläste, aber doch auch einige kleine Vorteile: Jetzt wurde mir schon zweimal von jungen Leuten ein Platz in der Metro angeboten. Das ist mir vor zwanzig Jahren noch nicht passiert“, freute sich Friedrich über die kleinen Überraschungen des Alltags.

Was ihnen in deutschen Zügen, Straßenbahnen, U-Bahnen und Bussen noch nie passierte, erlebten die Leipolds in Paris. Am Ausgang gab es einmal einen Automaten, der ihnen den Weg nur freigab, wenn sie ihn mit der Karte fütterten. Am letzten Tag, als sie sich nur eine Einzelkarte erworben hatten, wurden sie überraschend von zwei hübschen Kontrolleurinnen geprüft. „Verflixt, wo habe ich jetzt die Karte hingesteckt?“ Da Friedrich nicht erwartet hatte, diese noch einmal zu benötigen, war er sich nicht sicher, ob er sie überhaupt aufgehoben hatte. Die nette junge Dame, die Magdalens Karte bereits mit einem kleinen Automaten getestet hatte, schaute ihn fragend an. Vielleicht dachte sie, dass sie wieder einmal einen dieser verachtungswürdigen Schwarzfahrer entlarvt hatte. Verzweifelt suchte Friedrich alle seine sieben Taschen im Anorak, in den vier Hosentaschen und im Rucksack durch. Langsam tropften die Schweißtropfen von seiner Stirn. Es war ja nicht nur wegen des Bußgeldes, mehr störte Friedrich, dass ihn eine sympathische Frau wegen einem Euro neunzig – so günstig sind in Paris die Metrotickets – wegen Beförderungserschleichung notieren würde. Endlich, nach einem gefühlten Fegefeuer von hundert Jahren, fand Friedrich die kleine Karte unter seinem kleinen Geldbeutel in der hinteren Hosentasche. „Uff!“

Paris hat enorm viele Schlösser, Kirchen, Museen und sonstige Sehenswürdigkeiten. Doch es sind für die Millionen von interessierten Touristen noch immer zu wenig. Bei fast allen bekannteren Gebäuden, und von denen gibt es viele, waren immer Schlangen von dreißig bis hundert Meter. Magdalen wollte unbedingt in eine der ersten gotischen Kirchen Paris, ‚La Chapelle‘, die von Ludwig IX. im 12. Jahrhundert erbaut wurde und heute als Museum dient. Obwohl es gar nicht Friedrichs Sache war, so endlos zu warten, gab er ihrem Wunsch nach. Als sie das Gebäude betraten, gab es auch hier eine strenge Sicherheitskontrolle; alles in den Taschen musste auf das übliche Band gelegt werden: Geldbeutel, Kamera, Handy, Agenda, Taschenmesser. „Stop, no, no, Monsieur, no canif!“ „Aber so ein kleines Taschenmesser?“ „Nein, Messer ist Messer!“ „Können Sie es nicht für mich aufbewahren?“ „Nein, deponieren Sie es irgendwo, aber nicht hier in diesem Museum.“

Bedrückt zogen sie von dannen. Friedrich entschuldigte sich bei seiner Frau, aber diese tröstete ihn, dass sie bisher schon von dem riesigen Angebot, das Paris bieten würde, sowieso nur einen kleinen Bruchteil gesehen hatten. Nach einem kurzen Bummel zur Notre Dame, die auf Grund des Brandes nur aus einer Entfernung von fünfhundert Meter betrachtet werden konnte, meinte Friedrich: „Liegt dir wirklich viel daran, La Chapelle zu besuchen?“ „Eigentlich ja, sie ist eine der reizvollsten Sehenswürdigkeiten von Paris und ich habe schon viel darüber gelesen.“ „Also gut, wir gehen hinein!“ Friedrich erinnerte sich, dass Sherlock Holmes einmal erklärt hatte, dass man ungefasste Diamanten am besten in einer

gläsernen Blumenvase versteckt. Hier würde sie niemand finden. Also packte er sein mit Messingbeschlägen versehenes Taschenmesser in seinen Geldbeutel, den er mit Magdalens Hilfe mit weiteren Zehn-, Zwanzig- und Fünfzig-Cent-Münzen füllte, damit es darin so unscheinbar wirken würde. Und wirklich, der Trick gelang. „Du bist wirklich ein Tausendsassa, lieber Fritz!“ lobte ihn Magdalen dann, als sie den Besuch des herrlichen Gebäudes absolviert hatten. Da fiel dann auch die Wartezeit von insgesamt einer halben Ewigkeit nicht mehr ins Gewicht...

„Wollen wir nicht doch noch einmal unser Glück im Louvre versuchen. Es hätte mich schon sehr gereizt, dieses wunderschöne Museum wieder einmal anzusehen.“ Magdalen trauerte ein wenig dem verpatzten Versuch nach. Also fuhren die Leipolds mit der nächsten Metro direkt in den Louvre hinein. Der Ticketschalter war ein wenig ungewöhnlich: Er sah eher aus wie ein Zigarettenkiosk. „Je regret, Monsieur, Sie hätten über das Internet buchen müssen. Für heute und morgen sind alle Karten ausverkauft.“ Na so etwas! Friedrich hatte sich noch am Vortag über die Öffnungszeiten des Louvre vergewissert. Auch von der Verwaltung des Louvre, die er bereits am Dienstag angemailt hatte, wurde ihm nicht geantwortet. Beim Durchlesen des Zettels, den ihm der Ordner am Dienstag gegeben hatte, war vermerkt, dass am Montag gestreikt wurde. Also hätte ein korrekter Besuch an diesem Tag auch keinen Erfolg gezeitigt. „Anscheinend ein schwarzer Tag, was deinen geliebten Louvre-Besuch anbelangt, mein Schatz!“

„Hast Du nicht noch die vorbestellte Eintrittskarte vom Montag?“ So leicht wollte Magdalen nicht aufgeben. „Vielleicht haben Sie ein wenig Erbarmen und wir kommen doch noch hinein, weil am Montag gestreikt wurde.“ Bereits am Anfang der langen Schlangen vor dem Einlass versuchten Ordner die Besuchermassen zu kanalisieren. Friedrich sprach nun eine der zuständigen Damen an und wollte sie bitten, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Doch es gab nur ein kurzes „No, no, Monsieur!“ Aber so leicht ließ Friedrich nicht locker, er meinte, er wäre extra von Deutschland wegen des Louvre-Besuchs hierhergereist und sie sollte ihnen doch den Eintritt ermöglichen. Dabei wirkte Friedrich wie ein zerknitterter Professor, den seine Begleiterin ganz in Gedanken aufgelesen hatte.

Sie ließ daher ihren Granitstein, den sie statt eines Herzens im Oberkörper trug, doch ein wenig zu einem Schwamm erweichen und wandte sich an ihren männlichen Vorgesetzten, um ihm das Problem zu erläutern. Auch er war nicht mit einem Besuch der Leipolds einverstanden, doch Friedrich, der seiner Frau seinen Kampfeswillen zeigen wollte, argumentierte wie ein Politiker, der aussichtslos eine Kandidatur anstrebte. Nach einigem Hin und Her zeigte auch er sich bereit, seinen Vorgesetzten zu konsultieren. Es wäre nett anzusehen gewesen, wenn man nicht so direkt beteiligt gewesen wäre: Wie ein Stafettenlauf wandte sich ein Ordner an seinen jeweiligen Hierarchie-vorgesetzten, um von diesem die Entscheidung abzuverlangen. Nach der zwölften Person, die involviert war, gab es doch grünes Licht für die Leipolds!

Umgehend nahm sie die erste Aufseherin bei der Hand, umging im Vierhundertmetertempo die einen halben Kilometer lange Besucherschlange und die Einlasskontrolle und führte sie direkt zur Sicherheitskontrolle. Friedrich fürchtete schon um sein Taschenmesser, doch war dies hier kein Thema. „Man kann es nicht nachvollziehen, Magdalen; in dem großen Louvre mit seinen Milliarden-schätzen und den tausenden von Besuchern spielt ein Messer keine

Rolle, doch in der kleinen La Chapelle, wo es keine Bilder gibt und im Verhältnis nur wenige Interessierte da sind, wird ein Taschenmesser als gefährlich betrachtet.“

Auch hier war die Gepäckaufbewahrung wieder kostenlos und sie genossen nun die endlosen Säle des Museums mit ihren Skulpturen und Gemälden, die bei Sotheby oder Christie's Hunderte Milliarden an Versteigerungserlösen bringen würden. Natürlich war ein Ziel Leonardo da Vincis Mona Lisa. Leider war es nur ein kurzes Vergnügen, das Werk zu betrachten, denn die Ordner verscheuchten alle zwei Minuten etwa ein Dutzend Kunstkenner, die sich vor dem Gemälde in Positur gebracht hatten und Fotos, vor allem Selfies, schossen.

Um sich von dem anstrengenden Besuchsmarathon am Vormittag zu erholen, verlustierten sie sich am Nachmittag im berühmten ‚Jardin du Luxembourg‘, wo sie in einem Park-Café für einen kleinen Cappuccino über fünf Euro bezahlten. Auch das Essen in Paris kommt seinem Ruf bei weitem nicht entgegen. Von einem Dutzend französischer Gerichte waren sie trotz astronomischer Preise höchstens dreimal zufrieden. Wer den Slogan ‚Leben wie Gott in Frankreich‘ erfunden hat, war eben noch nie in einem gemütlichen fränkischen Speiselokal. Es geht eben nichts über eine gute fränkische Küche und deshalb meinte Magdalen: „So, jetzt bleiben wir aber mindestens drei Wochen im Land!“

Arnstein, 4. Juni 2019